

## „Doing rupture“: Eine methodologische Perspektive für die qualitative Psychotherapieforschung am Beispiel therapeutischer Krisen

Kai Ginkel und Claudia Höfner

### **Zusammenfassung: „Doing rupture“: Eine methodologische Perspektive für die qualitative Psychotherapieforschung am Beispiel therapeutischer Krisen**

Während sich die Soziologie dafür interessiert, wie soziale Ordnung im Zuge von Irritationen einholbar wird, ist die Krise in der Psychotherapie ein potenziell entscheidender Wendepunkt in Bezug auf erwünschte Effekte. Trotz unterschiedlicher Akzentuierungen handelt es sich also um ein gemeinsames Forschungsinteresse – diesem folgt der vorliegende Beitrag. Ziel ist es dabei, im Sinne einer Weiterentwicklung der qualitativen Psychotherapieforschung konkrete Perspektiven für die Erschließung von Krisen in der therapeutischen Beziehung zu eröffnen. In der Literatur als „alliance ruptures“ (Eubanks, Muran & Safran, 2010) kategorisiert, wurde dieses Phänomen bislang vorrangig auf Basis quantitativer Verfahren erforscht. In der qualitativen Forschung wiederum fehlt in der Auseinandersetzung mit diesem Typus von Krise bislang eine systematische Beschäftigung. Hierbei erscheint ein Anschluss an die interaktionistischen (Blumer, 1969; Mead, 1978) und praxistheoretischen (Reckwitz, 2003; Schatzki, 2002; Schmidt, 2012) Paradigmen in der qualitativen Sozialforschung passend und produktiv. Im Folgenden soll der Nutzen dieser Verbindung für die Psychotherapieforschung dargestellt werden. Unmittelbar stellen sich im gleichen Atemzug Herausforderungen methodologischer Art. Es soll gezeigt werden, wie eine konsequente Bearbeitung jener Herausforderungen sich als vielversprechend für die Erarbeitung neuer Dimensionen und Gegenstandsbereiche in der Psychotherapieforschung erweisen kann. Dies erfolgt mit Rückgriff auf das Konzept der so genannten „intersession“-Prozesse (Hartmann, Orlinsky & Zeeck, 2011) in psychotherapeutischen Behandlungen.

**Schlüsselwörter:** Beziehung, Methodologie, qualitative Psychotherapieforschung, Praxistheorie, Intersession

### **Abstract: „Doing Rupture“: A Methodological Discussion of Alliance Ruptures in Qualitative Psychotherapy Research**

Introducing an area for potential innovation in qualitative psychotherapy research, this contribution discusses the implications of both interactionist (Blumer, 1969; Mead, 1978) and praxeological (Reckwitz, 2003; Schatzki, 2002; Schmidt, 2012) perspectives on “alliance ruptures” (Eubanks, Muran & Safran, 2010) in therapeutical settings, which have largely been researched through quantitative methodologies, whereas qualitative approaches as implemented so far do not feature the full sum of perspectives specific to the sociological ontologies to be introduced in this text. Methodological challenges arising from these implications will be addressed regarding the potential to overcome them and thus establish a methodology based on the theoretical concept of “intersession” processes (Hartmann, Orlinsky & Zeeck, 2011) as well as the method of “trans-sequential analysis” as introduced by Scheffer (2013) in the social sciences.

**Keywords:** alliance, methodology, qualitative psychotherapy research, practice theory, intersession

## Einleitung: Rupturen erforschen

Im Folgenden werden die Potenziale für die Psychotherapieforschung in der qualitativen Erforschung therapeutischer Krisen – und ihrer Bewältigung – skizziert. Krisen sind in den Sozialwissenschaften immer schon ein zentraler Gegenstand: Traditionell sind sie ein Motor des soziologischen Grundinteresses (Antony, Sebald & Adloff, 2016). Durch die ethnomethodologische Sicht, die insbesondere durch Harold Garfinkels (1967) Krisenexperimente („breaching experiments“) popularisiert wurde, wird krisenhaften Geschehnissen ein systematischer Wert als sozialwissenschaftliches Erkenntniswerkzeug zuerkannt. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass in jenen Momenten, in denen Routinen des Alltags durch Krisen irritiert werden, die Beschaffenheit dieser Routinen oder Praktiken offenkundig wird <sup>[1]</sup>. Das Krisenverständnis der psychotherapeutischen Berufspraxis weist hierzu auffällige Parallelen auf, so dass im Folgenden ein interdisziplinäres Forschungsinteresse dargestellt werden soll, welches einer entsprechenden methodologischen Perspektivierung bedarf. Dem folgt eine Bestandsaufnahme zur bisherigen Forschung um die therapeutische Beziehung sowie Krisen- und Bewältigungsprozesse als „rupture and repair“ (Safran, Muran & Eubanks-Carter, 2011). Hierbei werden Forschungspotenziale offenkundig, die sich insbesondere für die Bearbeitung durch qualitative Methoden eignen und besondere Erkenntnisgewinne versprechen.

Interaktionistische und praxistheoretische Perspektiven aus den Sozialwissenschaften erlauben es, die als relevant identifizierten Dimensionen von „rupture and repair“ erschließbar zu machen. Es wird gemäß diesen Sichtweisen für eine Übersetzung jener Konzepte von Krise und Bewältigung in die Aktivitäts- und Prozessform mit Fokus auf die Performativität argumentiert („doing rupture“ bzw. „doing alliance“). Diejenigen Methoden, die sich zum Einholen dieser Gewichtung idealerweise eignen, gehen dabei mit forschungspraktischen Herausforderungen einher: So wird die Ethnografie in der Literatur prinzipiell als passende Forschungsmethode für praxistheoretische Forschung identifiziert (Reckwitz, 2003). Nun ist Psychotherapie zum einen eine prototypische Form der „Nah-Kommunikation“ (Bergmann, 2005, S. 3); zugleich aber ist sie auch ein vertrauliches Unterfangen. Auch wenn entsprechende Einverständniserklärungen vorliegen und die Beobachtung somit formal möglich ist, ist Psychotherapie durch die Präsenz eines beobachtenden „Dritten“ äußerst irritierbar. Somit ist eine teilnehmende Beobachtung entsprechender Settings im klassischen Sinn nicht oder nur unter sehr spezifischen Umständen möglich – z. B. im Ausbildungskontext, der sich allerdings von der eigentlichen Psychotherapie zwischen Therapeut/in und Patient/in unterscheidet und diese in der Forschung als „site“ (Schatzki, 2002), als Ort und Kontext von Beobachtung, nicht einfach substituieren kann.

Im Folgenden sollen die hieraus resultierenden Herausforderungen der Teilnahme hinsichtlich einer möglichst produktiven Vorgehensweise diskutiert werden. Hierbei kommt das in der Psychotherapieforschung etablierte Konzept der „Intersession“-Prozesse (Hartmann et al., 2011)

zum Zuge, dessen Implikationen mit den methodologischen Perspektiven der trans-sequentiellen Analyse nach Thomas Scheffer (2013) kombiniert werden. Dadurch soll es im abschließenden Argumentationsschritt gelingen, Krisen in der therapeutischen Beziehung qualitativ nicht als bloße Interviewforschung und doch – notwendigerweise – jenseits direktester Beobachtungsszenarien im therapeutischen Setting zu erschließen. Für Forschungsprojekte wird somit ein methodologischer Ausblick mitsamt konkreten Implikationen formuliert: Es entsteht ein maßgeschneidertes Erkenntniswerkzeug für die Erforschung therapeutischer Krisen im Sinn qualitativer, dabei praxistheoretisch und ethnografisch informierter Vorgehensweisen. Der Artikel ist auch als eine modellartige Anleitung für konkrete Forschungsprojekte angelegt.

### **Krisen: Interdisziplinäre Perspektiven ihrer Produktivität**

Interaktionen liegen in der sozialwissenschaftlichen Perspektive generative Prinzipien zugrunde, durch die Äußerungen und Handlungen als sinnhaft und geordnet erkennbar sind. Gegenüber einer solchen „ungestörten“ Interaktion als „Elementarfall von sozialer Ordnung“ (Bergmann, 2012, S. 3) macht die ethnomethodologische Schule (Abels, 2009) Störungen dezidiert als Erkenntniswerkzeuge nutzbar: Dort, wo Krisen auftreten, werden soziale Ordnungsbildungen sicht- und einholbar, da deren Funktionsweisen im Moment der Störung offengelegt werden. Krise ist somit weit mehr als eine schlechthin unerwünschte Irritation gewohnter Ordnungen. Sie kann somit methodisch als eine produktive Dekonstruktion von Interaktionsordnungen – und ihren Deutungs-, Selektions- und Relationierungsprozessen (Bergmann, 2012) – fungieren. Daran anknüpfend sowie um eine praxeologische Fundierung erweitert, soll im Folgenden die Frage behandelt werden, wie Krise in psychotherapeutischen Praktiken etabliert, erkannt und „gewusst“ wird.

Doch nicht nur in der soziologischen Forschung wird den Krisen als „Rupturen“ des Sozialen“ (Bergmann, 2012, S. 3) ein entscheidender Wert zuerkannt. Lediglich in einem allerersten Schritt als „breakdowns of negotiation“ (Horowitz & Strack, 2011, S. 520) kategorisiert, werden Krisen als Modus der Therapeuten/Therapeutinnen-Patienten/Patientinnen-Beziehung auch in der Psychotherapieforschung unter gewissen Voraussetzungen als besonders produktiv aufgefasst – hier im Übrigen mit positiv konnotierten Implikationen für die therapeutische Berufspraxis: So werden auftretende Krisen bei gelingender Bewältigung als äußerst günstig in Bezug auf den „process of change that occurs in the client“ charakterisiert, ja sogar erstrangig als hauptsächliches Vehikel dieser Veränderung (Coutinho, Ribeiro & Safran, 2009). Während sich die Soziologie also dafür interessiert, wie soziale Ordnung im Zuge von Irritationen einholbar wird, ist die Krise in der psychotherapeutischen Berufspraxis ein potenziell entscheidender Wendepunkt im Sinn gewünschter Effekte: Werden Krisen erfolgreich bewältigt, gilt das als günstig für die Therapie insgesamt <sup>[2]</sup>. An dieses geteilte Interesse knüpft der vorliegende Text an und eröffnet eine interdisziplinäre Perspektive, die Krisen für die qualitative Psychotherapieforschung besonders

fruchtbar machen kann. Für die Zukunft birgt eine so ausgerichtete Forschung das Potenzial zur Erarbeitung konkreter Implikationen für die produktive Arbeit mit Krisen in der therapeutischen Praxis.

### Stand der Forschung <sup>[3]</sup>

Im englischsprachigen Raum wird der Fachdiskurs um „alliance ruptures“ von der Arbeitsgruppe um Jeremy Safran (New School of Social Research, New York) dominiert. Hierbei finden sich trotz Konzentration auf Fragebogen-basierte Forschung vereinzelte Vorstöße in den qualitativen Bereich. So entstammt dem Safran'schen Umfeld etwa eine Studie, in der sich Coutinho, Ribeiro und Safran (2011) der Krisenerfahrung von Therapeuten/Therapeutinnen und Patienten/Patientinnen mithilfe einer qualitativen Auswertungsmethode annehmen, die in ihrer Systematik jedoch zu kurz greift: In jener Publikation wird eigens erstelltes Videomaterial herangezogen, das basierend auf dem *Rupture Resolution Rating System* ausgewertet wurde. Bei dieser Methode handelt es sich um ein standardisiertes Beobachtungsverfahren, das trotz seiner dokumentierten Stärken (Coutinho, Ribeiro, Sousa & Safran, 2014) die anschlussfähigen Potenziale interpretativer Methoden im Sinn der Videografie (Tuma, Schnettler & Knoblauch, 2013) oder der Videointeraktionsanalyse (Knoblauch, 2004) sicherlich nicht ausschöpft (zu diesen Verfahren und auch ihren spezifischen Einschränkungen weiter unten mehr). Die systematische Offenheit interpretativer Verfahren, die konstitutiv für die qualitativen Methoden ist, wird in dieser Forschungsunternehmung nicht umgesetzt. Es handelt sich bei einer solchen Feststellung um mehr als eine methodologische Spitzfindigkeit: Nähert sich die Psychotherapieforschung ihren Gegenständen qualitativ vorrangig im Zuge (teil-)standardisierter Herangehensweisen, bleibt sie hinter ihrem eigentlichen Potenzial zurück. Dieses Potenzial besteht unter anderem darin, neben der quantitativen Forschung durch eine konsequente, d. h. explorative Hinwendung zu interpretativen Ansätzen einen komplementären wissenschaftlichen Mehrwert zu produzieren.

Um Krisen kontrolliert therapeutisch nutzbar zu machen, hat die Psychotherapieforschung auf Basis vorrangig quantitativer Verfahren ein typologisches Wissen um Marker entwickelt, die ihrerseits verschiedene Arten von Krise und Bewältigung kennzeichnen: Solche Kategorien finden sich etwa in den „rupture markers“ des *Rupture Resolution Rating System* (3RS) (Eubanks, 2017; Eubanks, Muran & Safran, 2015). In der Identifikation von Forschungslücken zeigt sich daran anknüpfend ein Bias hinsichtlich der mindestens impliziten Annahmen um die Verteilung von Aktivität und Passivität unter Therapeuten/Therapeutinnen und Patienten/Patientinnen. Obgleich „ruptures“ als dyadisches Phänomen begriffen werden, fehlt es Eubanks (2017) zufolge an *therapist rupture markers* – also an einem kategorialen Wissen darüber, wie Krise bzw. Störung von Therapeuten-/Therapeutinnenseite mithervorgebracht wird, während über Patienten-/Patientinnenverhalten in Bezug auf Rupturen ein ausführlicher Kategorienkatalog existiert (unterteilt eben nach *withdrawal* und *confrontation*). Zugleich fehlt es an *patient resolution strategies*, d. h.

an einem kategorialen Wissen darüber, wie Patienten/Patientinnen aktiv zur Bewältigung von Krisen in therapeutischen Settings beitragen – umgekehrt existiert jedoch ein fundiertes Wissen über die *resolution strategies* auf Therapeuten-/Therapeutinnenseite (Eubanks et al., 2015). Anstatt vollends in diesem Kategoriensystem zu verbleiben, soll der vorliegende Text im Folgenden theoretische und methodologische Überlegungen offerieren, um aufbauend auf bestehender Forschung zu einem Verständnis von Krisen und ihrer Bewältigung als untrennbar wechselseitig organisierten Praktiken zu gelangen. Kurzum: Es soll die interpretative Offenheit interpretativer Verfahren konsequent nutzbar gemacht werden. Eine dahingehend arbeitende qualitative Psychotherapieforschung sucht also nicht vorrangig nach z. B. *therapist rupture markers*, sondern sie adressiert in Bezug auf konkrete Rupturen die wechselseitige, praktische Verstrickung und Etablierung.

Ein Literaturüberblick von Levitt, Pomerville und Surace (2016) gibt Aufschluss darüber, dass Krisen in der qualitativen Psychotherapieforschung per se thematisch relevant sind und auch dann fortwährend adressiert werden, wenn sich die jeweiligen Studien nicht vorrangig oder explizit ihrer annehmen. In Anbetracht der übergreifenden Kategorien, die für die erfasste Literatur durch die Autoren/Autorinnen herausgearbeitet wurden, sind hier in Bezug auf Krisen- und Bewältigungsprozesse beispielsweise folgende zusammenfassende Überschriften relevant:

„Fear of sadness and vulnerability prompts disengagement but experiencing and exploring these emotions in therapy enhances engagement and leads to acceptance“; „Feeling unheard, misunderstood, or unappreciated challenges the alliance and requires discussions of differences“; „Explicitly negotiating client-therapist roles when setting the therapy agenda lessens the clients’ sense of a problematic power imbalance“. (Levitt et al., S. 817)

Mitunter liefern die zitierten Studien zudem O-Töne aus Patienten-/Patientinnensicht, die in puncto *alliance ruptures* mit Bezug auf bestehende Kategorien kodiert werden könnten <sup>[4]</sup>. Krise wird in der qualitativen Psychotherapieforschung also durchaus thematisiert; eine systematische, dabei methodologisch konsequent argumentierte Beschäftigung, wie sie nachfolgend stattfindet, ist aber noch ausständig.

Effekte in der psychotherapeutischen Arbeit, so heißt es bei Levitt et al. (2016), würden allzu schnell dem therapeutischen Handeln zugeschrieben – den Autoren/Autorinnen zufolge handelt es sich dabei um eine potenzielle Fehlinterpretation, die den Einfluss der Patienten/Patientinnen auf die Interaktionen vernachlässigt. Ziel der von den Autoren/Autorinnen angebotenen „Metastudie“ ist somit die Repositionierung der Patienten-/Patientinnensicht auf psychotherapeutische Interaktionen als entscheidend für die Forschung – gegenüber jener Forschung, in der die Rolle der Patienten/Patientinnen vorrangig dahingehend thematisiert wird, wie diese auf therapeutische Interventionen ansprechen und reagieren. Um diese aus Sicht der Autoren/

Autorinnen wichtige Dimension zu erfassen, wird qualitativen Ansätzen eine entscheidende Rolle zugesprochen: „It is time to integrate the gains from this research to reenvision the science of psychotherapy research so that the construction of these variables and psychological knowledge is empirically grounded upon the experiences of our clients“ (Levitt et al., S. 824). Der vorliegende Artikel soll sich diesem Desiderat in seinen methodologischen Dimensionen annehmen, um einen Weg für künftige Forschungsunternehmungen zu ebnet. Der Sichtwechsel hin zur Patienten-/Patientinnenperspektive ist als Korrektiv gegenüber der Betonung der Therapeuten-/Therapeutinnenrolle zu begrüßen. Zugleich darf hier aber nicht ein bestehendes Ungleichgewicht durch ein neues ersetzt werden. Ein günstiger Ausweg aus dieser Problematik ist auch diesbezüglich die Hinwendung zu einer Sicht auf psychotherapeutische Prozesse als Interaktionen und schlussendlich Praktiken.

Zu verweisen ist in Hinblick auf die notwendige Methodisierung dieser Perspektive darauf, dass die per se interaktionistisch ausgerichtete Konversationsanalyse eine in der Psychotherapieforschung bewährte Vorgehensweise ist (Peräkylä, Antaki, Vehviläinen, & Leudar, 2008). Sie ist letztendlich aber situationistisch angelegt, und sie operiert – im Gegensatz zur teilnehmenden Beobachtung, die den Praxistheorien verbunden ist – ausschließlich auf der Grundlage „registrierender Konservierungen“ (Bergmann, 1985). Das ist durchaus ein Problem, denn ein Bild- und/oder Tondokument ersetzt ethnografisch nicht die Kopräsenz des Forschers/der Forscherin: „[Personen] haben keine leicht standardisierbaren Eigenschaften, aber sie sind flexibel und ‚kommunikativ‘; sie sind nicht ‚unerschütterlich‘, aber sie haben seismographische Qualitäten ... und verfügen über Empathie, d.h. die Aufzeichnung von Oberflächensignalen übersteigende Mitempfindungen“ (Hirschauer & Amann, 1997, S. 25). Methodologisch besteht die Herausforderung demzufolge darin, im Angesicht erschwelter Zugänglichkeit zum psychotherapeutischen Grundsetting die ethnografische Forderung nach Kopräsenz weiter ernst zu nehmen. Es bedarf somit einer Methode, durch die es gelingt, im Forschungsprozess hinreichend mobile und flexible „Präsenzen“ zu schaffen, die nicht beliebig ansetzen, sondern stets ein relevantes Geschehen ins Visier nehmen.

### **„Doing rupture“: Krise als Interaktion und Praktik**

In der Psychotherapieforschung gilt die Qualität der therapeutischen Beziehung als essenziell – sie wird als zentraler Wirkfaktor charakterisiert (Rogers, 1977). Dass Beziehung immer auch Interaktion meint, ist alltagssprachlich einleuchtend. Interaktion soll im Folgenden jedoch systematisch hinsichtlich jener Dimensionen reflektiert werden, die eine dezidiert sozialwissenschaftliche Definition kennzeichnen. Hier bedeutet Interaktion, dass der Mensch nicht als einsames Individuum betrachtet wird. Die Auffassung ist demgegenüber die von einem Wesen, „das sich selbst als Objekt wahrnehmen kann und seine eigene Position kontinuierlich im Zusammenspiel mit anderen ‚minded beings‘, selbstbezogen-reflexiven Wesen, in beständiger Anpassung

aushandelt“ (Dellwing & Prus, 2012, S. 31). Interaktionen sind somit selbst dann, wenn sich eine Konstellation aus dominanten und weniger dominanten Akteuren/Akteurinnen zusammensetzt, nie ein einseitiges Unterfangen; sie sind jedenfalls nicht gänzlich von einer Seite „gesteuert“, sondern bleiben selbst in ungleichen, z. B. hierarchischen Beziehungen prinzipiell in beständigen Prozessen der Aushandlung begriffen. Ein solcher Zugang erscheint produktiv auf Basis des geschilderten Forschungsinteresses, das über ein tendenziell einseitig konzipiertes Verständnis von Handlungsmacht hinausreicht, wie es sich in Konzepten wie den *patient disruption markers* widerspiegelt. Konkret bedeutet das: Durch den Fokus auf die Interaktionsdimension im soziologischen Verständnis sind praxisnahe Einsichten in die Beziehung nicht als festgesetzte Relation zu erwarten, sondern als beständiger, sich entwickelnder und verschiedene Richtungen einschlagender Interaktionsprozess, der von den jeweils Beteiligten gemeinsam geleistet, getragen und dargestellt wird.

Laraway (2015) weist darauf hin, dass Krisen durch Therapeuten/Therapeutinnen nicht immer als solche erkannt werden und dass zuweilen ohnehin eine Diskrepanz zwischen Einschätzungen besteht:

A limitation of existing models is that they presuppose that the therapist has become aware of a rupture. However, discrepancies between therapist and client reporting of ruptures, and also of the quality of the alliance have consistently been reported, with the latter's ratings of the quality of the alliance found to be more predictive of outcome. (Laraway 2015, S. 73)

Im Folgenden soll für eine Sicht plädiert werden, die solcherlei Diskrepanzen nutzbar macht, da sie ohnehin danach fragt, wie Krise im praktischen Vollzug erzeugt und erkannt oder auch nicht erkannt wird. Dabei versteht sich, dass die beteiligten Akteure/Akteurinnen dies mitunter unterschiedlich tun – nicht immer zeichnet sich Sozialität freilich durch Einigkeit der vertretenen Auffassungen und Sichtweisen aus. Das kann und darf hier produktiv sein: Es geht um ein Nachvollziehen auch der Unterschiede und „Ungereimtheiten“ aus einer tendenziell beobachtenden, ordnenden Sicht.

Wird gegenüber der Beziehung als Interaktion somit ein beobachtender, explorativer Blick eingenommen, ist es im gleichen Atemzug wichtig, analytisch mit der Selbstverständlichkeit zu brechen, mit der wir üblicherweise Krisen erkennen oder zu erkennen meinen: Krisen und Störungen haben im Alltag eine „Evidenz“, die allzu eingängig ist. Es bedarf also gegenüber der Alltagssicht einer „Befremdung“ (zum Begriff siehe Hirschauer & Amann, 1997): „Dass uns [Störungen jedweder Art] aus dem Alltag gut bekannt sind, . . . ist . . . für die wissenschaftliche Analyse eher hinderlich. Denn ihr Evidenzcharakter lässt Störungen und das, was eine Störung ‚ist‘, als fraglos erscheinen“ (Bergmann, 2012, S. 3). Um diesen Fallstricken zu entgehen

und stattdessen im Sinne eines explorativen Beziehungsverständnisses einzuholen, was Krise eigentlich in konkreten Settings als Interaktion und Praktik ausmacht, kann auf die „Doing“-Konzepte aus der qualitativen Forschung zurückgegriffen werden. Die Rede vom „doing gender“ (West & Zimmerman, 1987) oder auch vom „doing difference“ (West & Fenstermaker, 1995) bezeichnet die Auffassung davon, dass Geschlecht nicht biologische Tatsache, sondern soziale Praxis ist: Geschlecht wird etabliert, dargestellt und erkannt. „Doing“-Konzepte wurden und werden in den Sozialwissenschaften längst für ein breites, prinzipiell nicht limitiertes Themenspektrum eingesetzt: „doing health“, „doing family“, „doing inequality“ – die Liste ist potenziell endlos. „Doing“ eignet sich als produktiver Sichtwechsel besonders dazu, relativ festen Konzepten – wie z. B. Krise und Beziehung – gegenüber eine Beobachterperspektive einzunehmen und danach zu fragen: Wie wird das, worum es hier geht, eigentlich praktisch und performativ hervorgebracht? „Doing“-Konzepte brechen somit mit selbstverständlichen Sichtweisen und jener alltagsweltlichen Evidenz. Sie übersetzen Schlagwörter und Kategorien in die Aktivitäts- und Prozessform. Dieser Blick eignet sich somit ideal für Untersuchungen, die die Mikrologik des Sozialen ins Auge fassen und auch stets die Frage nach der jeweiligen „agency“ (zum Überblick siehe Mick, 2012) relevant machen: *Wer „tut“ eigentlich etwas und unter welchen Bedingungen* – und *wann* verteilt sich „agency“ beispielsweise diffus, anstatt nur von einer Person oder Personengruppe getragen zu werden? Somit soll hier also ein Verständnis von „doing alliance“ oder – konkret auf das Krisenhafte bezogen – von „doing rupture“ eingeführt werden. Geschaffen wird damit eine Perspektive, die nicht nach individueller Handlungsmacht sucht, sondern vielmehr nach einer *verteilten*.<sup>[5]</sup>

Analog etwa zur Auffassung des „doing gender“ in therapeutischen Settings (Schigl, 2012, S. 185), ist also auch ein „doing rupture“ nicht als einseitiger, sondern prinzipiell als ein „gemeinsamer Prozess aller Beteiligten“ anzunehmen. Diese Perspektive deckt sich zudem mit der in der qualitativen Psychotherapieforschung verbreiteten Auffassung, dass Psychotherapie als ein kollaborativer Prozess aufgefasst werden kann (vgl. Levitt et al., 2016, S. 818, 824f.) und dabei kein einseitiger, der von dem Therapeuten/der Therapeutin aktiv gesteuert und von dem Patienten/der Patientin passiv erfahren wird. Wenn also von „doing rupture“ und „doing alliance“ die Rede ist, sind Beziehung und Krise als eine aktive, in Wandlung begriffene Konstellation gemeint, die nicht durch eine Person gesteuert, sondern von allen Beteiligten und ihren materiellen Umgebungen [6] aktiv hergestellt, geprägt, gestaltet und auch immer wieder neu verhandelt wird. In letzter Konsequenz folgt dieser Sichtweise eine heuristische Zuspitzung, die nicht auf dem Plateau der Interaktion verbleibt, sondern darüber hinausreicht; die soziologischen Praxistheorien erscheinen hier gegenstandsangemessen: Sie betonen eine Eigendynamik sozialer Praktiken, und ihnen ist zudem eine Konzentration auf Routinen wesentlich. Das wiederum hilft, bei aller explorativen Note nach dem Typischen zu suchen, also Routinen gerade auch dort zu identifizieren, wo sie im Alltagsverständnis nicht vermutet werden: in der Krise selbst.



## Krise und Routine

Krise und Routine (sowie analog dazu auch: Dynamik und Routine) bilden in der sozialwissenschaftlichen Literatur eine Art symbiotisches Gegensatzpaar (Berger & Luckmann, 1966/2004; Oevermann, 2016). Diese Konstellation darf dabei nicht den Schluss nach sich ziehen, dass beide Phänomene scharf getrennt voneinander existieren. Oft genug ist das jeweils eine dem anderen vielmehr nah oder sogar innerlich: Routinen werden durch Krisen irritiert, und Krisen arbeiten sich gleichsam ab an den sozialen Ordnungsbildungen der Routine. Mehr noch: Krisenhafte Situationen sind zudem – in ihrer disruptiven Weise – mitunter routiniert organisiert, verfügen also über für sie typische Praktiken, nach deren Eigenlogik sie sich schließlich vollziehen (siehe exemplarisch Ginkel, 2017, S. 161ff.). In der Psychotherapieforschung wird diese paradoxe Routinehaftigkeit in einschlägigen Kategorienbildungen um Verhalten eingeholt, das typischerweise Krisen in der Therapeuten-Patienten-Beziehung evoziert: *Rupture markers* (s. o.) etwa zeigen ein Wissen um Rupturen hinsichtlich ihrer gehäuften oder typischerweise auftretenden Charakteristika, durch die sie in sozialer Praxis etabliert werden. Operationalisieren lässt sich dieser Zusammenhang zuverlässig mithilfe der soziologischen Praxistheorien: Diese fokussieren typischerweise auf das Nachzeichnen von Routine(n) – und zugleich auf die „Unberechenbarkeit der Praxis“ (Reckwitz, 2003, S. 284). Hiermit kann danach gefragt werden, wie Krise als solche performativ etabliert sowie von Teilnehmer/in im Zuge einer beiläufigen, im praktischen Tun situierten Deutung zuverlässig bzw. typisch „gemacht“ und „gewusst“ wird. „Doing rupture“ fragt also danach, wie „rupture“ als solche „gewusst“ und „enacted“, d. h. aufgeführt und erlassen (Wieser, 2012, S. 138), wird.

Analytisch wird hier das Gegensatzpaar von Krise und Routine ebenso aufgelöst, wie es sich in der psychotherapeutischen Arbeit bestenfalls im Vorgang einer erfolgreichen Bewältigung von Krise auflöst. Die skizzierte Perspektivierung ist somit in Hinblick auf den Gegenstandsbereich und seine eigenen praktischen Relevanzen und Wissensbestände produktiv. Zugleich birgt sie wichtige forschungspraktische Implikationen. Wie unter anderem Reckwitz (2003) argumentiert, zeigen die Praxistheorien eine ausgeprägte Affinität zu ethnografischen Vorgehensweisen: „Praxistheorien leiten einen quasi-ethnologischen Blick auf die Mikrologik des Sozialen an; die Ethnographie und die ‚dichte Beschreibung‘ für die Rekonstruktion von Praktiken stellen für sie nicht zufällig eine bevorzugte Forschungsmethode dar“ (S. 298). Was sie erschließen, sollte also in irgendeiner Form beobachtbar sein. Dass an diesem Punkt gerade psychotherapeutische Settings Schwierigkeiten mit sich bringen (s. o.), macht eine weitere Theoretisierung notwendig, die schließlich in Hinweise auf eine konkrete Methodisierung mündet, die es erlaubt, sich der (Un-)Beobachtbarkeit der therapeutischen Beziehung im Sinn des angestrebten Erkenntnisgewinns anzunehmen.

## Herausforderungen der Beobachtbarkeit

Besonders auf Basis der praxistheoretischen Sichtweise und der mit ihr einhergehenden Fokussierung auf die Beobachtung stellen sich also methodologische Herausforderungen, die die Beforschung der psychotherapeutischen Berufspraxis allgemein betreffen: Denn psychotherapeutische Settings zeichnen sich, wie eingangs dargestellt, wesentlich durch Verschwiegenheit aus. Zugleich ist Ethnografie als beschreibende Methode per se eine Antwort auf die „Schweigbarkeit des Sozialen“ (Hirschauer, 2001). Die Psychotherapie lässt sich ethnografisch kaum in einer vollkommen situationistischen Auslegung der teilnehmenden Beobachtung einholen – eine leibliche Kopräsenz von Forschenden unter den „natives“, den Teilnehmenden, ist wichtig (Gobo, 2008), hier aber in der zentralen Schlüsselsituation kaum umsetzbar. Es bedarf hier also einer Perspektive, die sich den erschwerten Bedingungen der Kopräsenz produktiv annimmt. Es soll gezeigt werden, wie den praktischen Herausforderungen entgegenzutreten ist, um dem dargestellten Desiderat ein Methodenrepertoire zur Seite zu stellen, das konkrete Implikationen für die qualitative Psychotherapieforschung aufzeigt und zur Diskussion stellt.

Praxistheoretische Sichtweisen bergen aufgrund ihres elaborierten Verständnisses von der „Öffentlichkeit“ sozialer Praktiken ein Perspektivbündel, durch das es gelingen kann, den Fallstricken zu entkommen, die die unbedingte Notwendigkeit zur Kopräsenz in sozialen Situationen mit sich bringt. So formulieren Schmidt und Volbers (2011) einen Öffentlichkeitsbegriff, der sich trotz der Fokussierung auf das konkrete Tun nicht in einem bloßen Situationismus ergeht. Eingeführt wird stattdessen ein Verständnis von Öffentlichkeit, das darauf abzielt, Prozesse, Relationen und Beziehungen zwischen Teilnehmenden, Orten, Artefakten bzw. Objekten und den entsprechenden Umgebungen einzuholen. Eine gemeinsame Gegenwart *in actu* ist somit nicht die unbedingte Voraussetzung, um soziale Praktiken qualitativ zu erschließen: „Entscheidend ist vielmehr eine geteilte Aufmerksamkeit der Teilnehmer, die durchaus auch medial vermittelt und zeitlich verschoben zur Wirkung kommen kann“ (Schmidt & Volbers, 2011, S. 28). Prinzip eines solchen Begriffs von Öffentlichkeit ist somit nicht zwingenderweise Kopräsenz; es geht vielmehr um geteilte Aufmerksamkeit und praktische Wissensformen, um soziale Praktiken auch in Bezug auf ihre transsituativen Charakteristika erforschbar zu machen. In den Mittelpunkt rücken dementsprechend: „Körper, Artefakte, Schrift- und Symbolsysteme, Gebäude, Transportwege, Kommunikationstechnologien etc.“ (Schmidt & Volbers, 2011, S. 34). Relevant werden demnach Artefakte und ihr typischer oder routinierter Gebrauch. Dazu zählen neben allfälligen Gebrauchsgegenständen<sup>[7]</sup> auch jedwede Art von Dokumenten, Notizen usw. Auf Basis dieser praxistheoretischen Ausrichtung können nun spezifische Möglichkeiten zur Beobachtung skizziert werden, die abseits des therapeutischen Settings situiert und doch eng mit ihm verzahnt sind.

## Das „Dazwischen“ der Krise

Die so genannten „Intersession-Prozesse“ in der psychotherapeutischen Praxis werden als wichtiger Faktor in Bezug auf die Erforschung von Krisen und Bewältigung identifiziert: Sie beinhalten „all the spontaneous and intentional thoughts, memories, feelings, and fantasies that patients and therapists have intermittently about their therapy and one another during the more or less extended intervals between therapy sessions“ (Hartmann et al., 2011, S. 1044). Dem Konzept steht die Einsicht voran, dass sich der psychotherapeutische Prozess zum einen innerhalb von Psychotherapiesitzungen, zum anderen aber auch in gewichtiger, keinesfalls nebensächlicher Weise außerhalb von konkreten Psychotherapiesitzungen, eben in einem zeitlichen „Dazwischen“, abspielt (Orlinsky, Geller, Tarragona & Farber, 1993). Somit wird dieses Dazwischen als legitimer, zentraler „Ort“ von Psychotherapie anerkannt: Während in der Psychotherapieforschung zunächst ein Fokus auf die konkreten, situativen Interaktionen und Kommunikationsprozesse gegeben war, entwickelte sich zuletzt ein Interesse an therapeutischer Aktivität „between therapy sessions, whether by design in the form of ‘homework assignments’ . . . or spontaneously in the reminiscences, reflections, and imaginings of patients and therapists about their therapy and one another“ (Orlinsky, Heinonen & Hartmann, 2015, S. 516).

Die Forschung zu Intersession rückt demnach die Kontinuität von Psychotherapie in den Mittelpunkt – über den Blick auf die vereinzelt, konkreten Sitzungstermine hinaus. Anders gesagt: Therapeut/in und Patient/in sind nicht leiblich kopräsent, wenn Intersession als Phänomen stattfindet, in dem sich wesentliche, ausschlaggebende Prozesse vollziehen. So wird der Kontrastierung von „intersession experiences“ mit so genannten „in-session experiences“ Folgendes zugeschrieben:

[It] may reveal how patients ‚transfer‘ attitudes based on prior life experiences into the therapeutic situation and . . . show how patients ‚take home‘ the changes they make during sessions and apply them in the ‚real world‘ in which they live in between sessions. (Hartmann et al., 2011, S. 1044)

Die Art, wie Therapeuten/Therapeutinnen in Intersession-Prozessen der Verinnerlichung gemäß „imaginiert“ werden (Orlinsky et al., 2015), bedarf einer spezifischen sozialwissenschaftlich-methodischen Durchdringung. In einem ersten Schritt lässt sich hier der Kreis hin zum Interaktionismus und hierbei im Folgenden zu einer klassisch-soziologischen Lesart der Sozialpsychologie nach George Herbert Mead schließen:

For Mead, an object is anything that can be designated or referred to. It may be physical as a chair or imaginary as a ghost, natural as a cloud in the sky or manmade as an automobile, material as the Empire State Building or abstract as the concept of liberty, animate as an elephant or inanimate as a vein of coal . . . . In short, objects consist of whatever people indicate or refer to. (Blumer, 1966, S. 539)

Entscheidend ist in der Mead'schen Perspektive, dass Menschen sich gegenüber all diesen verschiedenen Objektarten verhalten und ihnen dadurch Sinn und Bedeutung einschreiben. Wichtig ist dabei die Feststellung: „[T]his meaning is not intrinsic to the object but arises from how the person is initially prepared to act toward it“ (Blumer, 1966, S. 539). Operational zu trennen ist für den konkreten Gegenstandsbereich also freilich zwischen Therapeut/in und „verinnerlichter“, im Intersession-Prozess gleichsam imaginiertem Therapeuten/imaginiertes Therapeutin.

Um Intersession-Prozesse in ihrer vollen Komplexität für die qualitative Forschung fruchtbar zu machen, ist ein Zugang notwendig, der hinreichend mobil und flexibel ist. Die „trans-sequentielle Analyse“ nach Thomas Scheffer (2013) ist eine solche Methode bzw. Forschungshaltung, die in Hinblick auf das „Dazwischen“ konkret zuträglich ist. Es handelt sich um eine Technik zwischen Ethnografie, Diskurs- und Konversationsanalyse: Sie liefert ausdrücklich „Modelle und Abstraktionen zwischen beobachtetem Geschehen und kulturellem Repertoire“ (Scheffer, 2013, S. 110). Somit eignet sie sich für die Beschäftigung mit trans-lokalen und multi-medialen Zusammenhängen, allgemein für die Auseinandersetzung mit „Arbeitsvorgänge[n] im Vollzug“, um Situationen „in Status und Relevanz einzuordnen“ (Scheffer, 2013, S. 87). „Ausgangspunkt ist die Fassung situativer Komplexität“ (Scheffer, 2013, S. 89), so dass sich das Verfahren als Werkzeug zur Erschließung der Prozesshaftigkeit von *ruptures* in den unterschiedlichen Situationen ihrer Hervorbringung sowie in ihrer Diskussion und Reflexion eignet. Die „trans-sequentielle Analyse“ (TSA) macht sich dabei bewusst und systematisch jene „formativen Objekte“ (Scheffer, 2013, S. 89) zunutze, die zwischen Interview- und Beobachtungssituationen entstehen und die für die zu erschließenden Praktiken relevant sind: „Über Situationen hinweg erwachsen Objekte, die . . . Serien erst relationieren und beobachtbar machen“ (Scheffer, 2013, S. 91). So wird Intersession in Bezug auf die qualitative Erforschung therapeutischer Krisen operationalisierbar. Auf diese Weise können Fragebögen, Notizen, Beschreibungen, Interview- und Diskussionsprotokolle, Tonbänder usw. allesamt als für den Forschungsprozess essenzielle Materialien integriert und dabei in ihrer jeweils spezifischen Bedeutung für die Praktiken sowie den Forschungsprozess und seine Stationen gewichtet werden.

Es empfiehlt sich zur Einholung von Intersession zentral das Führen leitfadengestützter narrativer Interviews (Lueger & Froschauer, 1992) mit Patient/in und Therapeut/in. Solche Gespräche sollten nach praxistheoretischer Prämisse nicht als ein Einholen von Informationen, sondern voll und ganz als ethnografisches Material protokolliert und ausgewertet werden. Demgemäß sind

auch Interviews ohnehin zum prinzipiell pluralistischen Methodenrepertoire der ethnografischen Feldforschung zu zählen (vgl. etwa Gobo, 2008, S. 190ff.). Wichtig ist in den analytischen Schritten entsprechender Forschung, dass Materialien in einer Art ausgewertet werden, die der skizzierten Theoretisierung angemessen ist. Stefan Hirschauer (2008) mahnt die qualitative Forschung dazu, ihren Gegenstand nicht „als Telefonauskunft“ (S. 976) zu entwerfen. Hinter dieser polemischen Formulierung steht die Aufforderung, „impliziten Wissensformen“ (Polanyi, 1985) interpretativ den nötigen Raum zu geben – gegenüber jenem Wissen, das mühelos abgefragt werden kann und das keiner analytischen Befremdung bedarf. Hirschauer zufolge ist solches „auskunftsfähige“ Wissen gegenüber den impliziten, praktischen Formen nach praxistheoretischer Auslegung nicht mehr als eine „Restgröße“ (Hirschauer, 2008, S. 977) gegenüber eben jenem „tacit knowledge“ (Polanyi, 1985). Das bedeutet forschungspraktisch, dass O-Töne, die in Transkriptionen vorzufinden sind, nicht entsprechend einer Faktenabfrage „für bare Münze“ genommen werden. Vielmehr sollte hier der analytische Wert offener Interpretationsverfahren wie der konstruktivistischen Grounded Theory (Charmaz, 2006) zum Zuge kommen, um den Fokus praxistheoretischer Sichtweisen auf implizite Wissensformen hinreichend einzulösen.

Doch der Fokus sollte zugleich weit über Interviews hinausreichen und die Komplexität und Heterogenität des Feldes einholen. Auch frei zirkulierendes Bild- und Tonmaterial kann hier z. B. aufgegriffen werden, sofern es methodisch sorgfältig „gewichtet“ wird: Es existiert ein Fundus von Anschauungsmaterial, das einzelne therapeutische Situationen auf Video festhält bzw. dramaturgisch aufgreift und verdichtet. Solches Material ist entweder nachgestellt (zuweilen mit Hilfe professioneller Schauspieler/innen), oder es handelt sich um „authentische“ Videos, das Schlüsselfiguren der Psychotherapie wie Carl Rogers oder Fritz Perls exemplarisch bei der Ausübung ihrer Tätigkeit zeigt (Beispiele: *Three Approaches to Psychotherapy* von 1965 und *Journey into Self* von 1968). Zudem existieren Materialien, die im weitesten Sinn als Lehrvideos produziert werden. So hat etwa Jeremy Safran – konkret für den Themenkomplex der Beziehungsrupturen – mehrere kurze, öffentlich einsehbare Videos herausgegeben, die ausschnitthaft einschlägige Szenen aus therapeutischen Settings darstellen <sup>[8]</sup>. Es handelt sich dabei um ein ergiebiges, in mehrerlei Hinsicht aufschlussreiches Material, das natürlich eine Beobachtung von Beziehungsrupturen in actu, d. h. im „tatsächlichen“ Geschehensvollzug, keinesfalls ersetzen kann. Im Fall der Krisen aber lässt sich explorativ ein hilfreicher Aufschluss darüber erhalten, wie Safran als Psychotherapeut Beziehungsrupturen dramaturgisch darstellt, rahmt, akzentuiert usw. Es muss hierbei klar bleiben, dass dieses Material einem artifiziellen Setting entstammt und der Grad der Dramatisierung gegenüber der tatsächlichen Therapiesitzung nicht rekonstruiert oder anderweitig produktiv in Analysen berücksichtigt werden kann. Dann können Videos dieser Art eine wertvolle Ressource im Datenfundus sein, der nach den Kriterien der trans-sequentiellen Analyse generiert und analysiert wird. <sup>[9]</sup> Ganz im Verständnis der verteilten „agency“ sind Lehr- und Anschauungsvideos wie die von Safran direkt für den Fokus auf Intersession relevant: Sie zeigen, wie Krise außerhalb des „eigentlichen“ Settings von Therapeut/in reflektiert, verdichtet

und dargestellt wird. Zur aufschlussreichen „site“ (Schatzki, 2002) von Beobachtungen können somit letztendlich sogar die Kontexte und Situationen der Herstellung solcher Lehrvideos werden. Damit zeigt sich exemplarisch: Die dargestellte Vorgehensweise offeriert Potenziale für tatsächlich explorative Vorgehensweisen, die über bisherige Kontexte der Datengenerierung zu Krise und Intersession deutlich hinausreichen. Solche „sites“ im Einzelnen zu benennen und auszuschöpfen, ist eine wichtige Aufgabe konkreter künftiger Untersuchungen.

## Fazit

Im Angesicht der Herausforderungen für die ethnografische Erschließung von therapeutischen Krisen können sich Intersession-Prozesse als vielversprechend erweisen. Zum einen ist die praxistheoretisch informierte Sichtweise, wie dargestellt wurde, fruchtbar für die qualitative Psychotherapieforschung. Zum anderen zieht eine entsprechende Operationalisierung die Herausforderung nach sich, abseits der konkreten Beobachtungssituation für einen der Theoretisierung angemessenen Zugang zu sorgen. Da die Teilnahme an psychotherapeutischen Settings im Sinn einer hinreichenden Kopräsenz kaum möglich ist, bedarf es einer forschungspraktischen Neuausrichtung, die zugleich nicht abseits der von der Therapiepraxis gesetzten Relevanzen operiert, sondern diese vielmehr aufgreift und methodisiert. Infolgedessen kann eine Integration der Intersession-Prozesse als geradezu idealer qualitativer Zugang zur therapeutischen Beziehung und ihren „ruptures“ argumentiert werden.

Ihre forschungspraktische Anerkennung bietet Voraussetzungen dafür, einen gewünschten Zugang zu schaffen. Ein schlagendes Argument für diese Konstruktion ist, dass es sich bei der Zugangsmöglichkeit via Intersession nicht um einen Notbehelf handelt. Die Bedeutung von Intersession für die therapeutische Beziehung, sowie sogar als konkreter „site“ der therapeutischen Beziehung, ist vielmehr klar gegeben (Orlinsky et al., 2015). Intersession ist als heuristische Konstruktion gegenstandsangemessen, denn der Sammelbegriff umfasst all jene Entwicklungen und Prozesse, in denen Therapie und Beziehung „nach- und vorwirken“, in denen der spezifische Einfluss des/der Therapeut/in im Zuge einer Verinnerlichung imaginiert bzw. antizipiert wird und dieser Einfluss auf konkrete Situationen und Herausforderungen des Alltags trifft, wobei diesem Aufeinandertreffen wiederum ein praktisches „Eigenleben“ jenseits therapeutischer Modellsituationen zukommt.

Im Zusammenspiel von trans-sequentieller Analyse mit einem Fokus auf Intersession zeigt sich das Potenzial qualitativer Forschungsmethoden zur Bereicherung der Psychotherapieforschung als besonders stimmig: Die Methode ist der Problematik und ihren methodologischen Herausforderungen nahezu auf den Leib geschneidert. Die Diversität der „formativen Objekte“ ihrer Verwertbarkeit für den Forschungsprozess zufolge verträgt sich wiederum ausgezeichnet mit dem Grundsatz der Grounded Theory, eine Vielfalt verschiedenster Materialien als legitim und

produktiv für die analytische Vorgehensweise anzuerkennen (Corbin, 2006). Verteilte *agency* im Verständnis eines „doing rupture“ und der Intersubjektivität lässt sich durch die trans-sequentielle Analyse als methodologisches Programm argumentieren: „Die Frage nach der Handlungsfähigkeit beantwortet die TSA empirisch“ – dabei zeigt sie etwa „solche Zurichtungen, die jenseits von Entscheidungen emergieren und gleichsam Fakten schaffen, ohne dass hierfür Handlungen verantwortlich zeichnen“ (Scheffer, 2013, S. 109).

Es war ein Ziel dieses Artikels, auch Schlaglichter auf die allgemein relevante Fragestellung zu werfen, wie mit den jedenfalls augenscheinlichen Grenzen ethnografischer Beobachtbarkeit im Fall psychotherapeutischer Settings konstruktiv verfahren werden kann. Dieses grundlegende Problem besteht ohnehin für das Gros potenzieller Auseinandersetzungen mit Psychotherapie auf Basis der teilnehmenden Beobachtung – es sei denn, dass prinzipiell aus „autoethnografischer“ (Ellis, 2004) Therapeuten-/Therapeutinnenperspektive geforscht wird, was aber ohnehin nicht für jede Fragestellung gleichermaßen die geeignete Vorgehensweise ist. Die hier angebotene Zusammenführung von trans-sequentieller Analyse und den Intersession-Prozessen als erstrangiger „site“ der qualitativen Erschließung ist hinreichend allgemein, um bei jedenfalls ähnlichen Forschungsfragen – nach leichten, kontextsensitiven Anpassungen – angewendet werden zu können.

Das Theorie- und Methodenspektrum der qualitativen Psychotherapieforschung auf der Basis interaktionistischer und schlussendlich praxistheoretischer Vorgehensweisen zu weiten, birgt bedeutende Erkenntnispotenziale, die im Rahmen konkreter Projekte genutzt und ausdifferenziert werden sollten. Zugleich geht diese Perspektivierung mit forschungspraktischen Herausforderungen einher, die adressiert und in der konkreten Anwendung produktiv gelöst werden müssen. Wie das gelingen kann, wurde im Vorangegangenen in Bezug auf die Erschließung therapeutischer Krisen unter Zuhilfenahme der trans-sequentuellen Analyse sowie des Konzepts der Intersession-Prozesse gezeigt. Fragestellungen, die andere Phänomene und Situationen der psychotherapeutischen Berufspraxis betreffen, müssen entsprechend ihrer spezifischen Herausforderungen im Bereich der Methode gegenüber dem Dargestellten modifiziert werden. Nichtsdestotrotz hat die hier vorgestellte Verfahrensweise Modellcharakter: Auch wenn im Detail jeder Forschungsgegenstand in Hinblick auf seine wesentlichen Anforderungen konstruiert werden muss, gibt der vorliegende Text exemplarisch einen Rahmen vor, an dem sich konkrete Forschungsunternehmungen orientieren können.

## Anmerkungen

- [1] Basis dieser Annahme ist im „technischen“ Sinn: „Since each of the expectancies that make up the attitude of daily life assigns an expected feature to the actor’s environment, it should be possible to breach these expectancies by deliberately modifying scenic events so as to disappoint these attribution“ (Garfinkel, 1964, S. 238). Es geht darum, Hintergrunderwartungen einzuholen – ein erklärtes Ziel ist: „making commonplace scenes visible“ (Garfinkel, 1964, S. 226).
- [2] Dabei muss beachtet werden, dass Krisen bei nicht erfolgreicher Bewältigung ein ungünstiger Effekt zugesprochen wird. Wie Laraway (2015) zusammenfasst: „Unresolved ruptures have been shown to be predictive of treatment drop-out, and higher rupture intensity has been found to be associated with poorer outcomes in psychological wellbeing and interpersonal relationships“ (S. 72).
- [3] Am Rande muss hier Erwähnung finden: Die qualitative Psychotherapieforschung hat aus sozialwissenschaftlicher Sicht eine Forschungslinie etabliert, die die Konversationsanalyse als Methode der Wahl in den Mittelpunkt stellt (Bergmann, 2005). Hierbei handelt es sich um eine spezifische Richtung der Psychotherapieforschung, die im Rahmen dieses Artikels ausgeklammert werden soll, da die zu skizzierenden methodologischen Überlegungen nicht primär die Vorgehensweisen dieser Forschungslinie betreffen.
- [4] Ein Beispiel: „It’s jolly hard work . . . and while I desperately want to be a different person I absolutely hate going through the past and the sort of analytical bit“ (Shine & Westacott, 2010, S. 171). Im Anschluss an das oben genannte *Rupture Resolution Rating System* könnte dieses Zitat etwa den so genannten *withdrawal rupture markers* zugeordnet werden, da hier eine gewisse passive Verweigerung artikuliert wird.
- [5] Besonders gut vereinbar ist dieser Fokus im psychotherapeutischen Bereich im Übrigen mit dem Verfahren der Integrativen Therapie (siehe Petzold, 2004), wo ähnliche Perspektiven in Konzepten wie der Ko-respon- denz, der Zwischenleiblichkeit und der Intersubjektivität zirkulieren.
- [6] In praxistheoretischen Debatten spricht man von „material surroundings“ (Schatzki, 2010), und ihnen kommt in der Sozialität eine wichtige Rolle zu, da sie nie beliebig und stets prägend sind.
- [7] In spezifischen Verfahren werden Objekte ohnehin gezielt eingesetzt, siehe Konzentrierte Bewegungstherapie: Hier beziehen sich die therapeutischen Angebote u. a. auf Gegenstände, „die auch symbolischen Gehalt bekommen können (Stab, Ball, Seil, Decke)“ (Hochgerner, 1994, S. 314).
- [8] Differenziert ist das Material gemäß der *confrontation* und *withdrawal rupture markers*: *Withdrawal*: „You’re Giving Me Wonderful Advice“, *Confrontation*: „This Is a Waste of Time“ und schließlich *Confrontation/Withdrawal*: „I’m Not Getting Anywhere“. Zugriff am 07.05.2018. Verfügbar unter [https://www.youtube.com/results?search\\_query=jeremy+safran+rupture](https://www.youtube.com/results?search_query=jeremy+safran+rupture)
- [9] Überdies können Videos für inventarisierende, den Gegenstandsbereich aufgliedernde Prozesse während qualitativer Forschungsunternehmungen (Gobo, 2008) genutzt werden: Von ihnen ausgehend können, so sich das Material als ergiebig erweist, erste Fährten aufgenommen, erste wegweisende Codes für nachfolgende Forschungsschritte erstellt werden.



## Literatur

- Abels, H. (2009). Ethnomethodologie. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Theorien* (S. 87-110). Wiesbaden: VS Springer.
- Antony, A., Sebald, G. & Adloff, F. (2016). Handlungs- und Interaktionskrisen. Eine Annäherung in systematisierender Absicht. In F. Adloff, A. Antony & G. Sebald, G. (Hrsg.), *Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft: Handlungs- und Interaktionskrisen 41(1)*, 1-15. Wiesbaden: VS Springer.
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (2004). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer. (Original erschienen 1966: *The social construction of reality*)
- Bergmann, J. (1985). Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In W. Bonß & Hartmann, H. (Hrsg.), *Entzauberte Wissenschaft. Zur Realität und Geltung soziologischer Forschung* (S. 299-320). Göttingen: Schwartz.
- Bergmann, J. (2005). Beratung und Therapie per Internet und Handy. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft: Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 7(2), 3-8.
- Bergmann, J. (2012). Irritationen, Brüche, Katastrophen – Über soziale Praktiken des Umgangs mit „Störungen“ in der Interaktion. Abschiedsvorlesung vom 25.01.2012. Zugriff am 03.04.2018. Verfügbar unter [https://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/bergmann/PDF/Bergmann\\_2012-Abschiedsvorlesung.pdf](https://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/bergmann/PDF/Bergmann_2012-Abschiedsvorlesung.pdf)
- Blumer, H. (1966). Sociological Implications of the Thought of George Herbert Mead. *American Journal of Sociology*, 71(5), 535-544.
- Blumer, H. (1969). *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. New Jersey: Englewood Cliffs.
- Charmaz, K. (2006). *Constructing Grounded Theory*. London: SAGE Publications.
- Corbin, J. (2006). Grounded Theory. In R. Bohnsack, W. Marotzki & M. Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, (2. Auflage) (S. 70-75). Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Coutinho, J., Ribeiro, E. & Safran, J. D. (2009). Resolution of Ruptures in Therapeutic Alliance: Its Role on Change Processes According to a Relational Approach. *Análise Psicológica*, 4(XXVII), 479-491.
- Coutinho, J., Ribeiro, E. & Safran, J. (2011). Therapists' and Clients' Experiences of Alliance Ruptures: A Qualitative Study. *Psychotherapy Research*, 21(5), 525-540.
- Coutinho, J., Ribeiro, E., Sousa, I. & Safran, J. D. (2014). Comparing Two Methods of Identifying Alliance Rupture Events. *Psychotherapy*, 51(3), 434-442.
- Dellwing, M. & Prus, R. (2012). *Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Ellis, C. (2004). *The Ethnographic I: A Methodological Novel About Autoethnography*. Walnut Creek: AltaMira Press.
- Eubanks, C. F. (2017). An Introduction to the Rupture and Resolution Rating System – Webinar. Zugriff am 30.04.2018. Verfügbar unter <https://vimeo.com/245254482>
- Eubanks, C. F., Muran, J. C. & Safran, J. D. (2010). Alliance Ruptures & Resolution. In J. C. Muran & J. P. Barber, *The Therapeutic Alliance: An Evidence-Based Guide to Practice* (S. 74-93). New York: Guilford Press.
- Eubanks, C. F., Muran, J. C. & Safran, J. D. (2015). Rupture Resolution Rating System (3RS): Manual. Zugriff am 30.04.2018. Verfügbar unter [https://www.researchgate.net/publication/270581021\\_RUPTURE\\_RESOLUTION\\_RATING\\_SYSTEM\\_3RS\\_MANUAL](https://www.researchgate.net/publication/270581021_RUPTURE_RESOLUTION_RATING_SYSTEM_3RS_MANUAL)
- Garfinkel, H. (1964). Studies of the Routine Grounds of Everyday Activities. *Social Problems*, 11(3), 225-250.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. New Jersey: Prentice-Hall.
- Ginkel, K. (2017). *Noise – Klang zwischen Musik und Lärm. Zu einer Praxeologie des Auditiven*. Bielefeld: Transcript.
- Gobo, G. (2008). *Doing Ethnography*. London: SAGE Publishing.
- Hartmann, A., Orlinsky, D. & Zeeck, A. (2011). The Structure of Intersession Experience and Its Relation to the Therapeutic Alliance. *Journal of Clinical Psychology*, 67(10), 1044-1063.
- Hirschauer, S. (2001). Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie*, 30(6), 429-451.
- Hirschauer, S. (2008). Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, (Teilband 1 und 2) (S. 974-984). Frankfurt a. M.: Campus.
- Hirschauer, S. & Amann, K (Hrsg.). (1997). *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hochgerner, M. (1994). Konzentrative Bewegungstherapie. In G. Sturm & B. Wirth (Hrsg.), *Psychotherapie: Schulen und Methoden. Eine Orientierungshilfe für Theorie und Praxis* (S. 310-314). Wien: Falter Verlag.
- Horowitz, L. M. & Strack, S. (Hrsg.). (2011). *Handbook of Interpersonal Psychology*. Hoboken: Wiley.
- Knoblauch, H. (2004). Die Video-Interaktions-Analyse. *Sozialer Sinn*, 5(1), 123-138.
- Laraway, C. J. (2015). *The Therapeutic Alliance, Ruptures, and Session-by-Session Feedback*. Dissertation, Harris Manchester College, University of Oxford. Zugriff am 07.05.2018. Verfügbar unter <https://www.scottmiller.com/wp-content/uploads/2016/09/Chris-Laraway-Ruptures-in-the-Alliance.pdf>

- Levitt, H. M., Pomerville, A. & Surace, F. I. (2016). A Qualitative Meta-Analysis Examining Clients' Experiences of Psychotherapy: A New Agenda. *Psychological Bulletin*, 142(8), 801-30.
- Lueger, M. & Froschauer, U. (1992). *Das qualitative Interview*. Konstanz: UVK.
- Mead, G. H. (1978). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mick, C. (2012). Das Agency-Paradigma. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Bildung und Gesellschaft* (S. 527-541). Wiesbaden: Springer VS.
- Oevermann, U. (2016). „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. In R. Becker-Lenz, A. Franzmann, A. Jansen & M. Jung (Hrsg.), *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik* (S. 43-114). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Orlinsky, D. E., Geller, J. D., Tarragona, M. & Farber, B. (1993). Patient Representations of Psychotherapy: A New Focus for Psychodynamic Research. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61(4), 596-610.
- Orlinsky, D., Heinonen, E. & Hartmann, A. (2015). Psychotherapy Process Research. In J. Wright (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, (2. Auflage) (Volume 19) (S. 515-520). Amsterdam: Elsevier.
- Peräkylä, A., Antaki, C., Vehviläinen, S. & Leudar, I. (Hrsg.). (2008). *Conversation Analysis and Psychotherapy: Psychotherapy in Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Petzold, H. (2004). *Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden einer schulenübergreifenden Psychotherapie*. (3 Bände) (2. Auflage). Paderborn: Junfermann.
- Polanyi, M. (1985). *Implizites Wissen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32(4), 282–301.
- Rogers, C. (1977). *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie*. München: Kindler.
- Safran, J. D., Muran, J.C. & Eubanks-Carter, C. (2011). Repairing Alliance Ruptures. *Psychotherapy*, 48(1), 80-87.
- Schatzki, T. (2002). *The Site of the Social. A Philosophical Exploration of the Constitution of Social Life and Change*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Schatzki, T. (2010). Materiality and Social Life. *Nature and Culture*, 5(2), 123-149.
- Scheffer, T. (2013). Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte. In R. Hörster, S. Köngeter & B. Müller (Hrsg.), *Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge* (S. 87-112). Wiesbaden: Springer VS.

- Schigl, B. (2012). *Psychotherapie und Gender. Konzepte, Forschung, Praxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmidt, R. (2012). *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmidt, R. & Volbers, J. (2011). Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip. Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme. *Zeitschrift für Soziologie*, 40(1), 24-41.
- Shine, L. & Westacott, M. (2010). Reformulation in Cognitive Analytic Therapy: Effects on the Working Alliance and the Client's Perspective on Change. *Psychology and Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 83(2), 161-177.
- Tuma, R, Schnettler, B. & Knoblauch, H. (Hrsg.). (2013). *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- West, C. & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender & Society*, 9(1), 8-37.
- West, C. & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, 1(2), 125-151.
- Wieser, M. (2012). *Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk-Theorie zwischen Science & Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie*. Bielefeld: Transcript.

### Angaben zu dem Autor und der Autorin

**Dr. phil. Kai Ginkel**, Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz, Institut für Jazzforschung

**Korrespondenzadresse:**

Kai Ginkel

Universität für Musik und darstellende Kunst Graz, Institut für Jazzforschung

Leonhardstraße 15/II, 8010 Graz

**Kontakt:** [kai.ginkel@kug.ac.at](mailto:kai.ginkel@kug.ac.at)

**Webadresse:** [https://www.kug.ac.at/ueber-die-universitaet/ueber-die-universitaet/personen/akademischer-mittelbau.html?tx\\_kugpeople\\_pi1%5Bperson\\_nr%5D=58263&cHash=df10101c4a3db2d10612aed0d5a11ceb](https://www.kug.ac.at/ueber-die-universitaet/ueber-die-universitaet/personen/akademischer-mittelbau.html?tx_kugpeople_pi1%5Bperson_nr%5D=58263&cHash=df10101c4a3db2d10612aed0d5a11ceb)

**Mag. Dr. Claudia Höfner, MSc**, Psychologin, Soziologin und Psychotherapeutin (Integrative Therapie)

**Kontakt:** [praxis@claudiahofner.at](mailto:praxis@claudiahofner.at)

**Webadresse:** <http://www.claudiahofner.at>

**Telefon:** +43 (0) 650 920 34 55

### Zitationsempfehlung

Ginkel, K. & Höfner, C. (2018). „Doing rupture“: Eine methodologische Perspektive für die qualitative Psychotherapieforschung am Beispiel therapeutischer Krisen. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychosomatischer Medizin, Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 7. S. 43-63. Zugriff am 15.11.2019. Verfügbar unter <http://www.resonanzen-journal.org>